

trocken und sandig, und hier wuchsen einige Tamarisken. Das Wasser ist vollkommen klar und durchsichtig, so daß man die kleinsten Gegenstände am Grunde wahrnehmen kann. Der Schlamm, mit welchem der Fluß noch bei Kum-tjappgan beladen war, hat sich also allmählich im See abgesetzt und arbeitet rastlos darauf hin, den Seeboden zu erhöhen. Ebenso große Veränderungen, wie wir in den verflossenen 10 Jahren seit Prschewalskijs letztem Besuch nachgewiesen haben, werden wohl auch in den nächsten 10 Jahren stattfinden.

Am 23. April mußten wir noch einige Gürtel von außerordentlich dichtem Kamisch durchbrechen, um in den letzten offenen Wasserspiegel des Sees zu gelangen. Der Kamisch hatte hier eine Höhe von 8 m und einen Umfang von 6 cm in der Wasserlinie. Mit großer Mühe konnten wir uns endlich durcharbeiten und gelangten schließlich in das offene Wasser. Gemessene Tiefen waren: 2,85, 3,15, 3,10 und 2,10 m.

Links beträgt die Entfernung etwa $1\frac{1}{2}$ km bis zum festen Land, rechts 3 bis 4 km bis zu dem dichten Kamisch, der hier wie eine undurchdringliche Wand steht; wie weit es in dieser Richtung zum Ufer war, wußten die Lopliks nicht.

Ein eigentümliches Phänomen sind die hin und wieder frei umherschwimmenden Kamischstauden, die ganz kleinen losgerissenen Inseln ähneln. Wenn man diese Inseln näher untersucht, findet man, daß die Kuchen, auf welchen die Kamischstengel stehen, aus einem Flechtwerk von eben solchen schwarzen, verfaulten Kamischresten bestehen, wie sie den Boden des Sees bedecken, und daß die Kuchen durch die Wurzeln des darauf wachsenden Schilfes fest zusammengehalten werden. Die Lopliks behaupteten, daß solche Kamischinseln besonders nach heftigen Stürmen zahlreich werden, weil da der Wind mit besonderer Kraft auf den wachsenden Kamisch wirkt; wahrscheinlich wird dieses Losreißen durch Gasentwicklung im verfaulten Kamisch erleichtert.

Wir zwangen uns, so weit dieses möglich war, hindurch. Der Kamisch steht überall so dicht, wie in den Hüttenwänden der Lopliks. Dann fanden wir nach längerem Suchen das feste Land des nördlichen Ufers, wo Tamarisken auf Kegeln wachsen. Von hier aus konnte man also eine ziemlich weite Aussicht erlangen und mit dem Fernrohr feststellen, daß gegen SO, O und ONO nicht einmal ein Quadratmeter offenes Wasser vorhanden war. Alles war mit Kamisch dicht verwachsen, und der Wasserweg, auf welchem Prschewalskij sich nach der Niederlassung Kara-koschun begeben konnte, existiert nicht mehr; die dortigen Kamischhütten wurden bald nach seinem zweiten Besuche verlassen. Nur im Norden, in der unmittelbaren Nähe des Ufers, fanden wir einige kleine, mehr oder weniger nackte Salztümpel, deren Wasser sehr bitter war. In der Hochwasserperiode werden aber diese noch mit Süßwasser gefüllt, um dann wieder, wenn der See wegen Verdunstung sinkt, abgeschnürt zu werden. Zwischen dem See und diesen Tümpeln erheben sich die erwähnten Kegel, stellenweise mit Tamarisken und anderm Gebüsch dicht bewachsen, zu einer Höhe von 8 bis 10 m.

Die Schlußfolgerungen, zu denen ich nach meinem Besuche am Lop-nor kam, habe ich schon in einigen Abhandlungen (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin, Bd. XXXI, 1896, S. 295 und Pet. Mitteil. 1896, Heft 9, S. 201), die im Juni 1896 geschrieben wurden, veröffentlicht. Ich muß hier die Hauptpunkte derselben wiederholen.

Vergleichen wir Prschewalskijs im Jahre 1885 gezeichnete Karte mit der meinigen vom Jahre 1896, so finden wir sogleich, daß das Lop-nor-Becken sogar in dieser kurzen Periode großen Veränderungen nicht nur der Größe, sondern auch der geographischen Lage nach unterworfen war. Das südliche Seenbecken, Kara-buran und Kara-koschun, hat sich, wie ich unten näher zeigen werde, höchst beträchtlich verkleinert, die nördliche Seenkette existierte in Prschewalskijs Zeit überhaupt nicht. Damals ging die ganze Wasser-